

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren... Die in dieser Zeitung...

Ergebnis-Preis... In Halle am...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 79.

Halle, Freitag, 16. Februar 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 16. Februar. Die Kölnische Zeitung...

Hamburg, 16. Februar. Die Nordamerikanische...

Bremen, 16. Februar. Die Inzest- oder Scept...

Wien, 16. Februar. Der politische Korrespondenz...

Triest, 16. Februar. Die Beamten der hiesigen...

London, 16. Februar. Die Polizei fand heute...

Brüssel, 16. Februar. Die Independance meldet...

Leipzig, 16. Februar. Mittwoch Nacht fehte...

Grenowitz, 16. Februar. Gestern Nachmittag...

Paris, 15. Febr. Durch eine heftige Explosion...

Wien, 15. Februar. Eine für den Nachmittag...

Paris, 15. Febr. Durch eine heftige Detonation...

Paris, 15. Februar. General Mercier gab im...

Madrid, 15. Februar. In Granada, Lorca und...

Washington, 15. Februar. Eine offizielle...

Deutsches Reich.

Der Kaiser und die Kaiserin besichtigten am...

Das Kaiserpaar findet, wie schon mitgeteilt...

Bezüglich des Besuchs des Erzbischofs von...

Der Einladung des Justizministers von...

Die Verhandlungen der Währungs-Commissio...

Gegenüber der von einem süddeutschen...

Deutscher Reichstag.

Der Kampf um die einzelnen Positionen des...

Kommission zurück zu verweisen. Die emig...

50. Sitzung am 15. Februar.

Am Bundesratsstische: Staatssekretär von...

Abg. Schmidt-Warburg (Centr.) tadelt die...

Abg. Gama (Mittelsch.) Die Forderung für...







Bermischtes.

Die Kirche und die Stierkämpfe. Man berichtet der F. J. aus Paris, 12. Februar: Vorgestern machte eine Zeitung, die der Partei der Freigedanken den Besuch der Stierkämpfe verboten und ihnen sogar unterlag, den bei denselben tödlich Verwundeten den Kopf der Kirche zu bringen. Eine andere Zeitung erklärte dagegen, dass der zweite Theil dieser Mitteilung unrichtig sei. Allerdings hätte ein solches Dopeverbot des Papstes auch wenig Wahrscheinlichkeit für sich gehabt und in Spanien würde es, so fatallich dessen Bevölkerung auch ist, geradezu gefährlich gewesen sein, wenn alle die, die an den Stierkämpfen sich beteiligten, aus der Kirche ausgeschlossen werden sollten. Ein solcher Fehler war Leo XIII. nicht zu begreifen, unvollständiger, als das Gerücht, welches auch in fremden Ländern auf sich geladen haben mag, immer noch zu den letzten Tröstlingen der Kirche bezieht ist. Jene Nachricht ist daher dahin richtig zu stellen, dass der Papst nur den Besuch verboten hat, an den Stierkämpfen teilzunehmen, und damit hat er Recht, wie das "Echo" meint, denn wenn er nicht einmal gebietet, Geistliche im Theater zu sehen, sie würden daher im Circus, wo Menschen und Thiere sich gegenseitig tödten, geradezu auffallen. Das Einzige, was eine Konstitution vorsehen konnte, ist, dass Jemand bestimmt hat, dass ein Priester den Stierkämpfen nicht beizuwohnen darf, auch wenn er die heiligen Riten nicht hat, und ein gegebenes Heil die letzte Erlaubnis zu geben. Das bezieht sich jedoch, wie es scheint, auf die spanische Kirche. Bei jedem Stierkampf ist ein Arzt zugegen und auch ein Geistlicher. Derselben befindet sich in einem Räume in der Nähe der Arena. Abwechselnd hat nun der Geistliche ein

mal der Berufung nicht widerstehen können, die Vorgänge in der Arena zu beobachten, was natürlich ersehnt, wenn derselbe Spanier war. Darauf bezieht sich das Gerücht des Papstes. Hat dieser jedoch in seine Zeitung, "Es ist für sehr, der es sich zur Pflicht macht, Christi zu sein, eine Pflicht, die sehr heutzutage, als menschliche Hofflichkeiten zu stehen. Wenn die ersten Christen, unsere großen Vorbilder, den Stierkämpfen beizuwohnten, so geschah es in der Arena als "Kämpfer" und nicht als Zuschauer, indem sie sich so zu dem Namen der Heiligkeit gefühlten hatten.

Ein folgenschwerer Unfall ereignete sich, wie uns aus Paris geschrieben wird, am Montag in dem Verkaufslocal des dortigen großen Kunstgärters Wilmers. Die Verkaufslocal des Hauses befindet sich am Seine-Ufer, in der Nähe des Louvre, das Wilmerslager aber, wo die Zimmerer aufbauten und die Pflanzen gesogen und nach dem rechten Methoden gepflegt werden, in der vorläufigen Rue de Neully. Gegen 10 Uhr Morgens begab sich der Verkäufer Haag mit seinem Kinde in den Keller, wo Apparate zur Verbesserung des Landgases aufgestellt waren. Haag wollte vor der in denselben enthaltenen benutzbaren Flüssigkeit umsehen, die er kalt fand, und der Mann der dort kam am Gebläse und an den Hand verlegte war, verfuhr den Mann mit einem Sack zu erlösen. Als es ihm nicht gelang, ergriff er hinauf und ließ der Feuerherd der nächsten Gallerie ein Pfeifen geben. Diese kamen, vertrieben mit eifrigen Schritten, und wurden der Stammen durch die Thür der Gallerie, die sich öffneten, in den Keller hineingeworfen. Sobald diese sich in dem Keller befanden, erfolgte ein fürchterlicher Ausbruch, der das ganze Haus erschütterte und die Treppe zertrümmerte. Aus dem Kellerloche schlug die Loh in den Hof hinaus und ver-

wundete mehrere Personen, die da standen. Ueberall in der Nachbarschaft herrte Hysterie und wurden Leute zu Boden geworfen. Nach der ersten Berührung dachte man an die Feuerwehrcorps und Angestellten im Keller aber wenigstens Mann, die man im jämmerlichen Zustande antraf. Alle waren halb erstarrt und wiesen starke Brandwunden auf. Man schaffte sie nach den umliegenden Apotheken, wo Militärärzte und die herbeigeeilten Mitglieder des Corps die nöthigen Verbände anlegten. Ein junger Mann, der Feuerherd gezogen wurde, wurde durch einen Feuerherd-Brandwunde todt überbracht. Ein Stiefel Mann hatte ihm den Schädel eingedrückt. Drei andere Kommissen fielen schwer und drei leicht verwundet wurden. Schächte Goliath, größtenteils Angehörte des Hauses Wilmers-André, wurden theils im Hospital Saint Antoine, theils in dem speciellen Krankenhaus Hospital Rothschild aufgenommen. Die meisten konnten aber mit veränderlichen Geschäften und Händen wieder entlassen werden.

Ein Weiber Dieb. Von seinem Anreichten - befohlen wurde der hiedrige Polizeibeamte von Bismarck, der am vorigen Montag einen ertrunkenen Tod zu transportieren hatte. Der Spitzbube, ein "Schiffshändler" aus Paris, war beim Anreichten abgehakt worden. Bei ihm wurde ein Stemmlein gefunden, welches der Polizeibeamte an sich nahm; dem Anreichten, der auf dem Transport einen Fischerbrot gemacht, wurden die Hände gefesselt. Als der Fischer im Anreichtengebäude zu Ehrenburg eingekerkert wurde, vernahm der Transporteur des künftigen Stemmleins, dass dieses Instrument wurde gefunden, und zwar bei dem Bismarck, welcher trotz Band und Wack und allem "seinem Transporteur zu stellen verstanden hatte.

Volkswirtschaftlicher Theil.

Drahtnachrichten.

Banken, 15. Februar. Der Aufsichtsrath der Deutschen Papierfabriken beschloß bei erhöhter Abtheilung und Rückstellung für das abgelaufene Geschäftsjahr acht Prozent Dividende zu verteilen; die Generalversammlung findet am 6. März statt. Wien, 15. Februar. Die Börse war vorwiegend geschäftlos, Bank-Affären trotz der fortgesetzten Berliner Creditfacit gegen gegen fast unverändert, Banken schwach, Kommoden auf unbestimmten Hochstandsweg niedriger, Renten vermindert, Valuta anziehend. Paris, 15. Februar. Der Markt war durch heftige Schwankungen in Italienern beunruhigt. Nach scharfer Bajette später eben so läge Steigerung. Schluß leicht abgedrückt, aber bedeutend bessere Tendenz. Der Gesamtmarkt blieb ruhig. Rio Tinto, Erz, Zink, Eisenloose fest auf auswärtige Käufe. New-York, 14. Februar. Die Börse eröffnete ruhig und schloß nach vorübergehender theilweiser Steigerung schwach. Der Umsatz der Aktien betrug 149 000 Stück. Der Silbermarkt wird auf 185 000 Unzen geschätzt.

Die Ausfuhr nach Großbritannien hat in den letzten drei Jahren stetig zugenommen, wenn auch von 1892 auf 1893 nur in wenig erheblichem Maße.

Für die Ausfuhr nach der Türkei liegen betreffende Angaben früherer Jahre zum Vergleich nicht vor. Nach Angaben der Zollverwaltung des Reichs, gingen im Jahre 1893 nicht nennenswerthe Mengen, und es ist auch nicht zu erwarten, daß in absehbarer Zeit dorthin wieder nennenswerthe Mengen ausgeführt werden können. Der hohe gegenwärtig in Spanien geltende Einfluß schließt jede Ausfuhr von Spiritus dorthin aus.

Andere Absatzgebiete für deutschen Spiritus und Spiritus als fünf vornehmlich erwähnten sind in den offiziellen monatlichen Nachweisen über den auswärtigen Handel des deutschen Zollgebiets für das Jahr 1893 nicht namhaft gemacht.

Bermischte Nachrichten.

Manuzinger Wanderein in Konstanz. Wie dem V. Z. geschrieben wird, hat sich gestern Abend ein Verein von Konstantinern über den Stand der Konstantiner, die Summe der im Konstantiner festgesetzten Forderungen durch nachträgliche Anmeldungen auf 3219 070 M. erhöht. Da es nicht gelungen ist, einen Käufer für die Rüge oder die ganze "Konstantiner" zu finden und letzter gegenwärtig aller Urtitel zum Fortschritt und zur Freigabe des Landes über die Rüge, hat er sich für vor der Notwendigkeit, den Konstantiner anzuwenden. Unter diesen Umständen hat der Gläubiger auszuwählen, um wenigstens etwas zu retten, eine der Konstantinerverwaltung leitenden Berliner Konstantiner gemacht, derselben den gesamten Rest der Konstantiner gegen Zahlung von 100 000 M. auf sich überlassen, annehmen. In der That hat sich gegenwärtig nur etwa 150 000 M. und es kann deshalb vorläufig keine weitere Auszahlung erfolgen.

Thüringer Gas-Gesellschaft in Leipzig. Die auf den 14. März er. einberufene ordentliche General-Versammlung hat mit dem Beschluß zu ermitteln, verlangen für noch mehr Geld, am 3. Dezember 1894 ablaufenden Verjährungsstermin für die restlichen 162 Stück Aktien je 1500 M. aus der Emission von 1891/92.

Wagburger Hagelversicherung-Gesellschaft. Für das vorletzte Geschäftsjahr wird eine Dividende von 20 Prozent vorgeschlagen.

Maschinenfabrik Vulkan, A.-G. Der Aufsichtsrath hat beschlossen, nach reichlichen Abtheilungen und Rückstellungen eine Dividende von 5 1/2 Prozent zur Verteilung gelangen zu lassen.

Credito Mobiliare Italiano. Die Generalversammlung ist, wie schon der Prohibitort ergab, verhältnismäßig ruhig verlaufen. Von den 150 000 Aktien waren nur etwa 42 000 vertreten, und der Antrag, eine Untersuchungskommission einzusetzen, um die Vermögensverhältnisse der Verwaltung zu prüfen, wurde abgelehnt, nachdem die Verwaltung versichert hatte, daß jedwede der Rekonstruktion, Verhandlungen mit auswärtigen Bankiers gelehrt würden. Ob aber nimmer die Rekonstruktion zu ermöglichen sein wird, das ist eine andere Frage, deren Beantwortung mindestens sehr ungewiß erscheint. Die Diskussion bezog sich hauptsächlich auf drei Fragen: ob das Institut in eigenen Aktien beschaffen habe, wie es in so großen Maßstabes verbundenen, und warum es für das erste Halbjahr 1893 noch Forderungen verleiht. Die Erklärungen der Verwaltung versicherten, der Beschäftigung der Aktien hätte sich beschränkt auf die von verschiedenen Aktionären verliehenen Stücke und auf den geistlichen Beschäftigung der Bank; die Verhältnisse an dem ersten Teil groß gewesen und unverändert im Interesse des Landes; den für das erste Halbjahr zweiten Semesters habe die Bank theilhaft verdient, er die zweite Jahreshälfte brachte den großen Verlust durch den Kursrückgang der Aktien, Obligationen und Rentenrenten, von denen die Bank Lire 58 Mill. besch. Der verfallene Wechselkurs habe die ausländischen Banken veranlaßt, ihre Gelder zurückzuziehen und die inländischen Depotschlichter veranlaßt in kurzer Zeit Lire 20 Mill. zu ziehen. Wäre das Material nicht nötig gewesen, wenn nicht die Banca Nazionale ihre Hilfe verweigert hätte. Der Verlust habe sich jetzt mit Lire 29 820 besch. mehr, was also von dem eingezahlten Aktienkapital von Lire 60 Millionen, das die Hälfte übrig lassen würde.

Table with financial data for various banks and companies, including Totaleinfuhr, Bismarck, and others, with columns for year and amount.

Marktberichte.

Wien, 14. Februar. Weizen Anfangs sehr fest und einige Zeit steigend auf umfangreiche Käufe der Platz-Spekulanten und auf auslandische Käufe, dann lebhafte Reaktion auf Brodfruchtverkehr, worauf Erholung folgte. Schluß festig. Mais fest und etwas steigend nach Eröffnung auf unbedeutende Antizipation in den westlichen Centren, dann Reaktion auf Verluste und auf Realisationen, darauf wieder steigend, entsprechend der Festigkeit des Weizens. Schluß festig. Chicago, 14. Februar. Weizen allgemein fest während des ganzen Wochenverkaufs auf gute Nachfrage für den Export, um erhebliche Antizipation und bessere Realisationen. Weizen, 15. Februar. Wolle fest, Kolonial- und englische Wolle träge; Garne ruhig, Stoffe unverändert.

Wiesmärkte.

Schlachtviehmarkt im hiesigen Viehmarkt auf den 15. Februar.

Table showing market prices for various types of livestock (cattle, sheep, pigs) with columns for quantity, price, and other details.

Stiefeler Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem hiesigen Viehmarkt zu Leipzig am 15. Februar 1894.

Table showing detailed market reports for different types of livestock, including quantities and prices.

Schweineur, 14. Februar. Auf den heutigen mit 600 Stück beschlachten Schweinefleisch lieferten bei lebhaftem Markte Leipzig Schweine 24-28, Käufer 46-70 M. das Paar, fette Schweine bei ganz schwerer Zufuhr 58-60 M. das Paar Fleischgewicht.

Berliner Produktensörse.

Berlin, 15. Februar. Die heutige Börse zeigte wieder ein etwas friedlicheres Gesicht. Die von ca. 7% Cent höheren Notierungen Amerikas und der heute hier herrschende ziemlich scharfe Nordwind, den man als den Vorläufer einer den Saaten schädlichen Kälte bezeichnen, wussten genaugen die Stimmung und ließen die Preise, zumal auch diese Hauptsorten einige Klagen in Roggen vorwanden, langsam herabsinken. Am heftigsten herabsinken sich Weizen wieder ab, als hiesige Importeure, welche, wie erwähnt, geforn eine größere Ladung Kaspianweizen gekauft hatten, daraufhin ihre Abgaben vor Mai vertagten. Roggen konnte dagegen seinen Preisstand so ziemlich behaupten und ging mit einem Gewinn von 75 M. aus dem Handel, während Weizen genau wie gestern schloß. Auf dem Getreidemarkt hat sich wenig verändert. Das Angebot aus dem Inlande war heute nicht so besonders umfangreich und dringend, jedoch blieben die Mäulen noch sehr schwerlich Käufer. Einige Blomengrosmomente von der Waare die heute zu ca. M. 2,25 unter April-Termin gehandelt worden. Eine beträchtliche Anzahlweise zeigen die Waarenofferten vom Auslande, insbesondere Kaspianweizen wieder in großen Mengen abzugeben. Man fordert jetzt für die Plata-Weizen per März-April-Abladung nur noch M. 102,50 für Hamburg, für Walla-Walla-Weizen per März-April-Abladung etwa M. 112, aus ein verhältnismäßig recht billiger Preis. Ausländer Roggen ist gegenwärtig nur in geringem Umfang offerirt. Abfälle in Auslandsmarkte sind heute nicht erfolgt. Weizen notirt für alle Termine wie geforn, Roggen gewinn für Mai und September 75 M. für die übrigen Sichten 50 M. - Gegen Schluß der Börse eregte das Gerüchten

des Hamburger Spiritusbänders May C. welcher hat 3. in der Börse...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) Hamburger 144-147 1/2...

Gettin, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes 'Hamburger Börse vom 15. Februar'.

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Gettin, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Table with 3 columns: Item name, Price, and Unit. Includes 'Leipziger Börse vom 15. Februar'.

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Gettin, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

Wageler, 15. Februar. (Schleier) loco additio, per April 45 1/2...

# Genilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

Nr. 40.

Halle a. S., Freitag, den 16. Februar

1894.

## Glück.

Von A. M. Witte.

(Nachdruck verboten.)

[4]

Die Mutter kann oft recht scharf und bitter werden. Die gereizte Stimmung ist ihr Nora gegenüber so zur zweiten Natur geworden, daß sie an manchen Tagen nur Vorwürfe für die Tochter hat.

Die Baronin Carmer, welche das junge Mädchen recht lieb gewonnen, ist eine zu scharfe Beobachterin, um die Veränderung nicht zu bemerken, doch vertraut sie dem scharfen Verstande Noras, zu sehr und hofft, daß der selbe sie vor falschen Hoffnungen bewahren wird.

So ist der Sommer herangenaht. Einige der alten Stammgäste sind schon fortgereist. Nora kann sich mit Berg fast ausschließlich unterhalten. Die interessantesten Stunden im Atelier sehen aber nun auch ihrem Ende entgegen. Sobald das Bild beendet, will die Baronin mit ihrer Gesellschafterin ein Seebad besuchen. Nora ist ganz traurig, daß dieser schöne Winter und Frühling leider schon beendet sein muß.

Beide Damen sind nach dem Zoologischen Garten gefahren. Sie treffen dort den Hausarzt der Baronin, welcher natürlich sofort die Gelegenheit ausbeutet, sein Steckpferd zu reiten und die verächtlichen Seebäder durchzunehmen, welche er als günstigste Sommerfrische für sie ausersuchen, und bald gesellt sich auch Oberst von Falk zu ihnen. Er giebt seinem Erstaunen Ausdruck, wie sehr sich auch der Zoologische Garten in den langen Jahren, daß er ihn nicht besucht habe, verändert hat.

„Der schon vor 1848 in Berlin lebte, wie wir,“ meint Frau von Carmer, „kann es besonders beurtheilen, wie sehr sich Berlin zu seinem Vortheil verändert hat, denn ich glaube, daß selten eine Stadt in verhältnismäßig kurzer Zeit solchen Aufschwung nimmt; der späteren Geschichte wird es vorbehalten bleiben, das zu würdigen, was Berlin ausgeübt hat und noch auszuüben berufen ist.“

„Gewiß,“ bestätigt Falk, „Berlin hat ja eigentlich keine Jugend, keine Kindheit; Niemand weiß genau zu sagen, wie es aus der nebelhaften Vergangenheit so groß geworden ist, und man lernt immer mehr einsehen, daß selbst eine Stadt ein Individuum mit besonderem Charakter ist, und daß vorzüglich eine große Stadt stets einen wichtigen Einfluß auf weite Kreise behalten wird.“

„Jedenfalls gewinnt der menschliche Geist nur in einer großen Stadt einen weiten Blick,“ unterbricht der Arzt den Redenden, „und wird vor einer gewissen Einseitigkeit bewahrt.“

„Es giebt aber doch viele, die ihre Pflichten und ihr Wirkungsbereich in eine kleine Stadt bannen, und dennoch giebt es auch unter jenen große, bedeutende Geister,“ schaltet Nora beiseite ein.

„Jeder muß eben den Platz, auf den er gestellt wurde, auszufüllen wissen und das Höchste auch in kleinem Wirkungskreise zu erstreben suchen.“ Mit diesen Worten steht die Baronin auf, um eine kleine Promenade durch den Garten zu machen, denn es hat sich ein kühler Wind erhoben.

Geheimrath Werner bietet ihr den Arm. Falk und Nora folgen. Sie haben dem ersten Paar einen Vorsprung gelassen und besprechen den Gegenstand weiter; sie finden Beide ihr Lieblingssthema in dem stolzen Bewußtsein, Deutsche zu sein.

„Und doch haben die Deutschen so viele Segner noch heute, man nennt sie schwerfällige Philosophen,“ lacht Nora.

„Man macht ihnen zum Vorwurf, daß sie denken,“ entgegnet er, ebenfalls lächelnd, „und wie schön ist es, daß selbst die jungen Damen in Deutschland denken, denn — ehrlich gesprochen — Fräulein Nora, Sie haben trotz Ihrer Jugend nicht nur über Ihre eigene Zukunft, sondern auch über die beider Brüder ernstlich nachgedacht?“

Nora nickt Bejahung, ihre Augen glänzen, es liegt Leben und Reiz in ihrer Erscheinung. Eine plötzliche Eingebung durchdringt sie. Es ist ihr stets gesagt worden, daß die Zukunft der Söhne, der zukünftigen Offiziere, alle anderen Familieninteressen übersteigt, und so hat sie es auch nur für richtig gefunden, mitzutragen und mitzudenken. — aber den leichten Sinn, mit dem besonders Kurt alles auffaßt, kann sie doch nicht gutheißern. Wie aber kommenden Anheil vorbeugen! In letzter Zeit ist ihr schon

einige Male der Gedanke gekommen, sich dem Oberst anzunähern, er ist der Freund der Mutter und sicher durch dieselbe auch schon über Manches in Kenntniß gesetzt; jetzt bietet sich ihr die Gelegenheit.

„Wenn Sie doch Kurt überzeugen könnten,“ beginnt sie, nachdem Beide stillschweigend einige Schritte zurückgelegt hatten, „daß auch er den Platz treu und gewissenhaft ausfüllen muß, auf den das Schicksal ihn stellte, — er mußte schon viel mehr darüber nachdenken, daß er nicht nur Rechte, sondern daß er Pflichten in seiner einstigen Stellung, Pflichten als ältester Sohn einer verarmten Familie zu erfüllen hat!“

Falk hat seine Augen auf die Baumgipfel gerichtet. Das Tageslicht fängt an, sich zu verlieren; immer schmaler wird der lichte Streifen am Horizonte. Er ahnt, wie schwer es Nora wird, so offen zu sprechen, und doch freut ihn das Vertrauen, welches sie ihm beweiht.

„Ich weiß, daß wir Menschen immer viel lebhafter denken, als was wir zu fordern, als was wir der Welt zu geben haben,“ fährt Nora fort, da er schweigt, „aber damit kommt man nicht weit; und ich kann weder Mama noch die Brüder überzeugen, wenigstens Kurt nicht. Es hat stets in der Familie Offiziere gegeben; sie sind alle einmal jung und viele unter ihnen leichtsinnig gewesen; häufig ist die Familie eingetreten; zu dem Kurt, das es nur unser aller Pflicht ihm gegenüber ist, ihn aus fatalen Lagen zu befreien, und wird deshalb nicht scrupulös sein, in solche zu gerathen, — und doch weiß er, wohin sie bei Papa — geführt haben.“ Sie seufzt schwer. „Wenn ich ihm doch mehr inneren Halt einzuimpfen vermöchte.“

Falk redet ihr tröstlich zu, und so fühlt sich Nora etwas erleichtert, sie wird lebhafter und zutraulicher, als es sonst ihre Art ist. — Er verfolgt sie, während er schweigend ihr zuhört, mit den Augen, er findet sie reizend.

Nein, ihre Mutter hat sie falsch beurtheilt, hier ist nicht der Verstand auf Kosten des Herzens ausgebildet, wie jene oft und gern zu sagen pflegt; sie hat sich nur niemals die Mühe gegeben, ihre Tochter verstehen zu lernen. Sie ahnt die tiefen Schätze nicht, welche in dem keuschen Mädchengemüthe schlummern und Nora zu jedem Opfer befähigen. Sie will nicht verstehen, daß es tiefe Liebe zu den Ihren ist, die der Tochter Verstand so gereift hat, um vor kommenden Anheil zu zittern und jeden Versuch zu wagen, demselben zu entrinnen; daß es Liebe ist, wenn sie mit klarem Verstande urtheilend, größeres Leid für spätere Zeiten dadurch zu verhindern sucht, daß sie mit Festigkeit jetzt schon vor Manchem warnt.

Es ist so bequem, leichtsinnige Handlungen fortwährend mit seinem guten Herzen zu entschuldigen; egoisten besonders, die gar kein Herz besitzen, sind mit dieser Lebensart immer schnell bei der Hand; aber nur zu oft beweist es sehr viel mehr Herz, fest zu bleiben, und sich nicht zu unüberlegten Schritten hinreißen zu lassen. Nora liebt ihre Brüder, die Ebenbilder ihres theuren Vaters, mit einer ganz anderen Liebe, als die Mutter es thut. Sie hält es für richtiger, sie für die Prüfungen des Lebens zu stärken, statt ihnen jetzt immer nur die Wege zu ebenen.

Das Alles hat sie dem Oberst vorgestellt und ein williges Ohr bei ihm gefunden. Er hat sie nie so genau beobachtet, wie heute. Ein Ausdruck von Ernst und tiefem Sinnen liegt auf ihren reinen Zügen; es kommt der Wunsch über ihn, solche Tochter sein eigen zu nennen.

Zuerst hat er nur ein gewisses Interesse für sie gefühlt, weil sie das Kind seiner ersten und einzigen Jugendliebe ist, dann fiel es ihm auf, daß sie die beliebten banalen gesellschaftlichen Redensarten zu vermeiden wußte und manchmal lieber schwieg, als eine triviale Frage ebenso zu beantworten. Sie hat ihm gefesselt, obwohl ihn sonst eine solche Sicherheit im Charakter bei Frauen nie angenehm berührt hat. Allerdings kam als harmonische Ergänzung ein unendlicher Liebreiz in Noras häuslichem Wirken hinzu, welcher unwillkürlich jedem wohlthat, der ihre Thätigkeit im Carmer'schen Hause sah. Der Oberst, welcher den Zauber einer eigenen Häuslichkeit nie empfunden hatte, für denselben aber sehr empfänglich ist, besonders wenn er ihn bei

Fremden so anheimelnd kennen lernt, wie jetzt durch Nora, vermählt ihm bei sich schmerzlicher denn je.

Ein ordentliches Studium ist es für ihn allmählich geworden, das junge Mädchen scharf zu beobachten. Sie sieht so klar, so weit, — er empfindet volle Befriedigung, wenn er mit ihr zusammen ist, und noch wärmer als sonst klingt heut seine Stimme.

Sie sind bei einer Biegung des Weges mit dem Geheimrath und seiner Begleiterin wieder zusammengetroffen.

„Wir könnten wohl den Heimweg antreten,“ bemerkt die alte Dame fröstelnd. Nora schweigt. Geheimrath Werner beugt sich, das Tuch, welches das junge Mädchen über den Arm getragen, der Baronin umzuhängen, und führt sie zum Wagen.

„Sie sind eine gute Schwester, Fräulein Nora, Gott behüte Sie,“ sagt der Oberst, in dessen der Arzt seiner Patientin beim Einsteigen behülflich ist. Er drückt leicht ihre Hand und sieht ihr freundlich in die Augen.

Sie lächelt: „Halten Sie mich denn für gut?“ fragt sie leise.

„Für mehr; zuwelfen für — vollkommen.“

Er ist sehr ernst geworden. Ein tiefes Glücksgefühl wallt in ihrem Herzen auf. Schweigend reicht sie dem alten Arzte die Hand zum Abschiede, schweigend sitzt sie neben der Baronin.

Letztere hat viel gelesen und gelernt. Sie besitzt eine tiefere Bildung, als manche andere Dame ihres Standes; der Gedankenaustausch mit ihr ist Nora sonst ein Genuß. Nora ist ja über ihre Jahre hinaus gereift, auch sie hat, trotz ihrer Jugend, ihre Zeit gern nützlich ausgefüllt, und das feste Fundament der Wissenschaft, welches sie zu eigen sich gemacht, immer gern vergrößert. — heut' ist es ihr lieb, daß die Baronin schweigt und sie ihren Gedanken nachhängen kann. Eine brennende Sehnsucht nach einem großen Glück durchdringt ihr Herz. —

Baron von Berg sitzt vor seiner Staffelei. Das Bild der Maria Stuart ist fast vollendet. Er ist ganz hingenommen von seiner Idee, und Nora's Augen hängen gespannt an seinen Zügen. Er erscheint ihr noch bedeutender, da sie glaubt, den Strahl des Genies auf seiner Stirn zu sehen. (Fortsetzung folgt.)

### Sein erster Schultag.

Skizze von Sophie von Rhuenberg.

(Nachdruck verboten.)

Er wacht auf, setzt sich in seinem Bette zurecht und ruft: „Mama! Was ist heut für ein Tag?“ — „Dein erster Schultag, mein Liebling!“ — „Mama, ich freu' mich, aber nur so halb und halb!“

Mama küßt ihn, wäscht ihn, zieht ihn an, bürust ihm das blonde Haar mit besonderer Sorgfalt und wickelt Butterbröte — und zu besonderem Trost — ein paar Cakes in eine kleine Serviette. Der neue Tornister, mit Fell überzogen, liegt schon bereit mit Leifeibel, Rechenbuch und Schiefertafel. Er hat ihn gestern den ganzen Tag umhergetragen, auf- und abgesehnallt, gestreichelt, gepackt und wieder ausgeleert. Nun wird er noch einmal, zum letzten Mal gefüllt und geschlossen. Dann trinkt er seine Milch, läßt sich vom Papa einen Kuß und gute Lehren geben und geht mit Mama fort.

Mama ist ganz blaß und hat kalte Hände; sie weiß, daß dieser Tag eine Scheidewand zieht zwischen ihr und dem Kinde, daß Lehrer und Freunde ihr nun den alleinigen Platz in seinem Herzen freitig machen werden, und sie möchte am liebsten weinen. Aber das darf sie nicht, sonst wird er muthlos, und so würgt sie denn die aufsteigende Traurigkeit tapfer hinunter und plaudert lachend mit ihm, den neuen Weg entlang, den er nun täglich machen soll. Er merkt nicht, daß Mama Komödie spielt, er geht ganz befriedigt an ihrer Seite und sie wiederholt ihm Alles, was er thun und lassen soll. Vor Allem hübsch artig sein mit dem Lehrer und freundlich mit den Jungens und sich doch nichts gefallen lassen, wenn sie ihn necken. Aber das werden sie nicht, wenn er brav ist. Und wenn er sein Butterbrot isst, sich die Hände zuvor abwischen und in der Freistunde nicht umhertollen und sich erhizen, — er bekommt leicht einen rothen Hals. Und an die gut aussehenden, artigen Kinder soll er sich halten. Nicht etwa aus Hochmuth, sondern weil er von ihnen was Besseres lernt und nicht so leicht eine Krankheit erben kann, wenn sie gut gepflegt sind.

Und dann ja nicht über die Steintreppe fallen, oder die Galoschen anbehalten. Ja, die Galoschen, die müssen bestimmt gleich ausgezogen werden, und wenn er in den Hof geht, soll er doch lieber Mantel und Hut nehmen, er ist es noch nicht gewöhnt . . .

Und — last not least — Mama's Stimme sinkt zu einem Klüstern herab, — ja, ja, er weiß schon, er wird schon Alles brav machen und nichts vergessen!

Nun sind sie da. Mama hört ihr Herz hörbar klopfen, als sie den großen Vorraum betreten. Von allen Seiten strömt das kleinere und größere Volk herbei, die Jungens betrachten den neuen Ankömmling mit neugierigen Blicken und er seinerseits ist ganz erstaunt und blickt mit großen Augen um sich. So viel Kinder, so viel Hören, rings an den Korridoren entlang die Mäntel und Mützen der Schüler hängend, und in der Mitte des Lichthofes der Schuldiener mit der großen Glode — das ist Alles ganz neu und feierlich. Da kommt der Lehrer, ein netter, intelligent blickender Mann, und Mama stellt ihm Otto vor, der ihm vertraulich die Hand reicht und kann es nicht unterlassen, dem Lehrer in bittemdem Tone zu sagen: „Ich empfehle Ihnen meinen Liebling.“ Dann neigt sie sich zu diesem hernieder, ihn in Abschied zu küssen.

Da dämmert Otto plötzlich die Wahrheit auf, die er sich nie so ganz klar gemacht hat; daß Mama fortgeht und er hierbleiben soll. Aus dem noch eben lächelnden Gesicht wird eines, das sich zu beherztem Weinen anschickt und einen Augenblick später hat er auch schon schluchzend Mama's Hals umfaßt und will sie nicht loslassen. Sie beruhigt ihn schmeichelnd, der Lehrer — eine fühlende Seele, wie Mama dankbar erkennt — winkt einer kleinen Bantgenossen herbei und erlaubt noch obendrein, daß Mama die Treppe mit hinanstimmt und an der Schwelle einen Blick in das Schulzimmer wirft.

Nun aber ist's genug! Mama sieht das selbst ein, — also noch rasch ein Kuß, ein leise gehauchtes: „Sei brav, mein Kind!“ und dann hinab über die Treppe, zum Thor hinaus, in's Freie.

Dort athmet Mama tief auf. Es ist ihr, als sei nun wieder eine jener unmerklichen und doch fühlbaren Stufen erklimmen, von denen es kein „Zurück“ mehr giebt. Sie überlegt in Gedanken rasch, ob sie ihm Alles gesagt und auch nichts vergessen habe. Dann biegt sie um die Ecke, blickt im Vorübergehen noch einmal zu den breiten Fenstern empor, hinter welchen sie ihr Kind vermuthet, und wandelt langsam den Weg zurück, den sie gekommen. Sehr langsam, denn mit jedem Schritt entfernt sie sich ja mehr von ihm. Der Weg führt an den Friedhöfen vorbei. Das hat sie früher kaum beachtet, als das plappernde, lachende Leben neben ihr einherging. Nun plötzlich faßt sie der Gedanke an den schrecklichen, langen Schlaf, den man nicht fühlen kann, und ihre Blicke fliegen traurig über die grauen Steine und die entlaubten Bäume hin, die sich darüber neigen. Ihnen blüht noch ein grünes Erwachen, ein Morgen, von Vogelstimmen durchjauchzt. Aber die Todten, die sie beschatten, schlafen schlafen, schlafen —

Mama denkt einen kurzen Augenblick an die Möglichkeit, ihren Liebling zu verlieren, und ihr Herzblut stockt. Wenn er die Treppe hinunterstürzt, — er will es den Andern gleichthun und ist dies Stürmen und Drängen nach dem Spielplatz noch nicht gewöhnt . . . Sie sieht ihn vor sich mit einer klaffenden Wunde an der Stirn, er blutet, er ruft nach ihr: „Mama — Mama! — und sie ist fern!“

Ihr schwindelt plötzlich und sie bleibt stehen. Das wie aus Holz geschnitzte Puppengesicht einer derben Vierländerin taucht beruhigend vor ihr auf und macht der Vision ein Ende. Sie sieht mechanisch nach den Leuten, die ihr begegnen und kommt so allmählich heim. Sie steigt die Treppen hinan und geht rasch in Baby's Zimmer. Ach, welch ein Glück, daß es da ist! Seine weichen Händchen streicheln Mama's erhitze Wangen und sein süßes Stimmchen fragt: „Otto nich da? Otto Kule, la?“ Sie nickt und küßt es immer wieder mit doppelter Innigkeit, denn sie küßt Beide mit einem innig heißen Kuß. Und Baby, als ob es Mama's Gedanken erriethe, sagt in tröstendem Tone: „Enne auch Kule dehn, wenn droßer Dub ist!“

Das wirkte. Mehr, als die umständlichste Rede des weisensten Pädagogen gewirkt hätte. Natürlich, auch er wird in die Schule gehen, alle Jungens müssen das thun und alle Mütter müssen das dulden . . . giebt es eine bessere Logik!?

„Ach, was ist Baby Kug,“ denkt Mama, und dann geht sie in ihr Zimmer, um zu arbeiten. Aber das will doch nicht recht



ge'en heute, so viel sie auch vornimmt. Sie beginnt zu schreiben, doch die Sätze verschlingen sich unnatürlich in einander, die Buchstaben tanzen ihr vor den Augen, — nein, das geht nicht. Sie beginnt zu lesen. Aber sie begreift gar nicht, wie die Romane immer von Liebe handeln können. Nendevpous, Entführungen, erbittertes Voneinandergehen, — immer der alte Schwindel! Und nichts von Kindern.

Von diesen hochinteressanten, entzückenden Kindern, die in die Schule gehen und Mamas Wangen streicheln. Sie nimmt ein pädagogisches Buch vor, — es mag sehr tüchtig sein, aber das ist nichts für ihre heutige Stimmung. Es winkt ein so abstrakter, ewig warnender, ewig belehrender Geist mit schwarzer, steifer Halsbinde aus diesen Blättern, — sie klappt das Buch zu und geht ans Clavier. Da klingelt es draußen heftig. Sie erschrickt. Wenn sie ihn am Ende nach Hause geschickt hätten, weil er krank ist, — oder war er vielleicht unartig. Sie kennt ihren schlimmen, kleinen Mann, — er hat zuweilen sehr energische Anwandlungen von Selbstbewußtsein und Eigenwillen. Das wäre schrecklich, — sie sieht sich im Geiste etwas gedemüthigt vor dem Direktor der Schule stehen, der ihr sagt: „Geehrte Frau, weshalb haben Sie Ihren Jungen nicht besser erzogen?“

Das Alles durchströmt sie in einem einzigen Augenblick, während sie den Weg von Clavier zur Thür macht und diese fragend öffnet. — „Es war der Schlachter,“ sagt die Köchin. Erleichtert schließt Mama die Thür wieder. Was für prächtige Menschen sind doch die Schlachter, wenn sie so zur rechten Stunde den Filetbraten bringen! Mehrmals noch durchlebt sie an diesem Vormittage die nervöse Unruhe einer unbestimmten Angst. In schwächer werdendem Grade von Fall zu Fall. Es war immer die Grünfrau, die Eierfrau, der Kohlenmann — aber niemals ihr armer Junge, dem Himmel sei Dank! Mama hat sich noch niemals so gefreut über den Bedarf von Brennmaterial, über Blumenkohlköpfe und die lobenswerthe Ausdauer der braven Hennen . . .

Mama bezahlt die Eier heute zwölf Pfennig per Stück, ohne zu murren, sie giebt dem Kohlenmann zwanzig Pfennig Trinkgeld und füttert die ermattete Grünfrau in der Küche ab, — ach, sie trägt ja den ganzen Tag die schweren Körbe über all die Treppen, um ihren Kindern das tägliche Brot schaffen zu können. Kinder! Sind sie nicht das Ein und Aus der Menschheit? Wir leiden, dulden, kämpfen, schaffen um ihr-willen. Wo sie sind, bedeutet das Schicksal nur ihre Zukunft, und gute Eltern kennen nur ein Gebet: Herr! Mache sie glücklich! Wehe den fremden Händen, die dies heiligste Band für werthlos halten und es zu lösen versuchen: Sie werden sich daran wund reißen und werden es doch nicht vermögen, denn alle Leidenschaft, aller Drang nach Ruhm und Gold sinkt zu einem Phantom herab, wenn wir es dem feuchsten, sündelosen Unglück vergleichen, das Eltern und Kinder ewig vereinen wird!

Wahrhaftig! Mama hat sogar philosophische Anwandlungen. Von der Grünfrau zum — Urs Glück des Lebens! Ja, Hirn und Herz sind noch die besten Gymnastiker, die wir kennen. Sie schwingen sich von Pol zu Pol in zauberhafter Kraft und Schnelligkeit.

Baby weiß noch nichts von Philosophie, dafür ist es aber ein ganz ausgemachter, kleiner Schelm und benutzt den ersten Tag seiner Meinherrschaft, um Mama „Lade“ anzubetteln. Baby ist ein Feind von unnützen Silben und der Ansicht, daß das „Choko“ — total überflüssig sei. Besonders, da Mama ihn ja auch so versteht und mit ganz erstaunlichem Instinkt das drohligste Bolapük zu deuten weiß. Mama verbringt eine volle Stunde damit, Baby's Schmeicheleien entgegenzunehmen und zu erwidern und wird plötzlich gewahr, daß es hohe Zeit sei, ihren Aeltesten abzuholen. Eins zwei drei sieht sich Baby schmählich verlassen und Mama stürmt fort. „Mama limm“ sagt Baby mit verächtlicher Ignorirung des so wichtigen „ich.“ Dann kehrt Baby — am Ende versteht es doch auch schon was von Philosophie! — zu einem süßen Nestchen „Lade“ zurück, das sich merkwürdiger Weise in seinen herabgerutschten Strumpf verirrt hat und betrachtet dabei neugierig sein üppiges, rundes Knie, das unter dem blauen Schürchen reizvoll hervorsticht.

Mama aber geht der Schule zu. Immer hastiger, mit einem halb freudigen Herzklopfen, das sie nicht bezwingen kann. Als sie das Portal erreicht hat, tönt eben das übliche Glockenzeichen, das der ersten Klasse die Freiheit, den übrigen eine Erholungspause verkündet. Mama sieht am Eingang zum großen Vorhof, von allen Seiten stürmt und drängt es fröhlich an ihr vorbei. Sie blickt nur nach der großen Mittelreppe, die er herabkommen muß, — da wälzt sich eben ein Knäuel von kleinen und größeren Knaben herunter, ja, wirklich, mitten darunter ein gelber Kragenmantel, ein blonder Kopf mit rosig erglühenden Wangen. Rings um ihn schiebt und springt es, — sie werden ihn umwerfen, nein, ein großer Junge hält ihn an der Hand, fürsorglich und freundlich. Und da ist er jetzt, — lachend, ein wenig verwirrt, aber mit leuchtenden Augen, rechts und links die Hände schüttelnd, — er sieht Mama fast nicht an, aber das thut nichts. Sie küßt ihn und sieht mit einem einzigen Blick, daß er ihr heil und ganz wiedergegeben ist, und jetzt plötzlich legt er seinen Arm um ihren Hals: „Mama, es war lustig —“

Mama ist selig. Aber nun muß sie doch auch den Lehrer sprechen, . . . ja, er war brav, er hat schön geantwortet und sogar deklamirt und im Lesen ist er recht weit, aber . . .

„Also doch ein Aher!“ denkt Mama schaudernd.

Mama erfährt nicht, was das Aher bedeutet, es ist keine Zeit dazu, und sie wagt nicht darnach zu fragen. Auf dem Heimweg bekennet der kleine Schüler seine erste That!

„Ja, Mama, weißt Du,“ sagt er ein wenig ägernd, „ich habe mich in den Hof unter die großen Jungen gestellt in der Frühstückspause, und wie der Direktor gerade vorbeifam, hat er mich schreien hören.“ — „Geschrien hast Du! Ja, weshalb denn, Kind?“ sagt Mama entsetzt. — „Oh, — ich hab' blos gerufen: „Will mir denn Niemand mein Butterbrot halten — ich muß ja . . .“ Der Rest ist — nicht Schweigen, aber Flüstern. Mama hat ihn natürlich verstanden und, wie sie mußte, ihm das Unpassende einer solchen Situation klargelegt.

Bei sich aber dankte sie dem lieben Gott für ihren unverfehrt gebliebenen Schlingel und diejenigen glücklich überstandenen ersten Schultag!

\* Kleines Feuilleton. \*

Allerlei.

— Ein Doppelmensch. „Eteradelfo“ nennt ihn die Wissenschaft, Ungeheuer („Moitro“) der Profane, jenen Knaben, welcher gegenwärtig auf den Kliniken von Venedig, Pavia und Mailand so großes Aufsehen erregt. Giovanni Libbra ist eine der seltenen Doppelbildungen, wie sie im Laufe von Jahrhunderten einmal geboren werden und sich noch seltener am Leben erhalten lassen. Im Alterthum scheinen ähnliche Doppelbildungen häufiger gewesen zu sein, wie aus den Schriften von Plutarch, Demokrit und Aristoteles hervorgehen soll, von denen jeder seine Ansicht über das Entstehen eines solchen Wesens niedergelegt hat. Das hier in Rede stehende Doppelgeschöpf ist ein sympathischer, beinahe hübscher, sehr intelligenter und gutmüthiger Knabe, in Südamerika geboren, der sich, ungeachtet seiner monströsen Bildung, während seines nun schon nahezu zehnjährigen Daseins der vollkommensten Gesundheit erfreut. Giovanna Libbra ist nach Art der Siamesischen Zwillinge, der Brüder Tacci zc. acicaltet, und ein vollständig ausgebildeter Knabe. Nur daß das Geschöpf,

welches verwachsen mit ihm zur Welt gekommen ist, von seiner Magenrube aus beginnt, keinen Kopf, wohl aber einen Herzschlag besitzt, wie auch einen Theil der menschlichen Funktionen verrichtet. Giovanni Libbra, das kleine unglückliche Geschöpf, welches mit dieser schauerlichen Belastung geboren wurde, ist nicht nur außerordentlich heiter, sondern scheint es gar nicht zu wissen, daß ihm eine schwere Lebenslast aufgebürdet ist. Er sprinzt, pfeift und singt nach Art normaler Kinder, hat guten Appetit und ist sichtlich froh, auf der Welt zu sein. Wiewohl beständig als „Moitro“ von seiner Umgebung bezeichnet und jedem der Vielen, die ihn sehen wollen, als „Ungeheuer“ vorgestellt, scheint der Kleine das eher als eine Art Ehrentitel, denn als Kränkung aufzufassen. Vater und Mutter sind kräftige wohlgebildete Menschen im besten Lebensalter. Ursprünglich dem Bauernstande angehörig, haben sie sich auf das Ahrichth von Thieren geworfen, mit welchen sie die halbe Welt durchzogen. In dieser abenteuerlichen Laufbahn trägt ein Bruder des Bartolomeo Libbra, so heißt der Vater des Doppelwesens, Schuld. Derselbe erfreut sich gleichfalls einer ganz ungewöhnlichen Mon-

fruchtbarkeit. Er hat **bloß** ein Bein und an der Stelle des zweiten eine weibliche Brust, unter dem linken Arm einen Entensfügel und im rechten Arm unter der Haut eine vollständig ausgebildete Hand, die eine Faust machen kann. Im Uebrigen ist er ein wohlgeachteter Mensch. Seine seltene Mißbildung gestattete ihm, den Pflug im Nubenesischen zu verlassen und eine Tournee durch Amerika, Afrika, Kleinasien zc. anzutreten, welche ihm, dem 22-jährigen, schon eine recht schöne Summe eingetragen hat. Dieser Glücksfall ließ seinem ältesten Bruder Variolomeo keine Ruhe: er wurde Thierbändiger und, nach 4 normalen Kindern, Vater des Eteradello, welcher gegenwärtig zu den Weltwundern zählt und, so er noch länger am Leben bleibt, hohe Berühmtheit erlangen wird. Das wäre die humoristische Seite dieser traurigen Sache. Wer sich vom Standpunkte der Wissenschaft für das Phänomen interessiert, den verweisen wir auf den Aufsatz des Professors A. Guzzi, Leiter der Klinik zu Bavia, in der Gazzetta degli Ospedali, vom 11. März v. J.: „Considerazione su di un mostro doppio Eteradello.“ (Verlag von Ballard.)

— **Amerikanisches.** Aus New-York schreibt man: „Die Nantees sorgen täglich dafür, daß man aus dem Staunen über ihre tollen Streiche und Gedanken nicht herauskommt. Während in Europa die Abschaffung der Todesstrafe von zahlreichen Menschenfreunden warm befürwortet wird, hat man im Staate Ohio als Ersatz für die elektrische Hinrichtung, die den biedereren Amerikanern als ein so sanftes Strafmittel erscheint, etwas ganz Merkwürdiges, Unglaubliches in Vorschlag gebracht. Man will die zum Tode Verurtheilten am Leben lassen, aber nur um späterhin ihre lebendigen Körper zum Heile der Menschheit und der Wissenschaft für — Vivisectionen nutzbar zu machen. Obwohl dieser von einem Herrn Pawlen, dem Vertreter der Grafschaft Stosh, gemachte echt menschenfreundliche Vorschlag eher wie ein blutiger Fastnachtscherz als wie eine ernst zu nehmende Sache anmutet, wurde doch zu Gunsten der Annahme dieses barbarischen Projectes, das einem Indianer- oder Kaffernstamme alle Ehre machen würde, ein wahrer Feldzug eröffnet. Die Vivisection der vernunftlosen Thiere hat allen Hindernissen und allen Thierschutzvereinen zum Trotz triumphirt. Warum aber, fragen die Nantees von Ohio, soll nicht auch die Vivisection der vernunftbegabten Thiere, d. i. der Menschen, eingeführt werden? Uebrigens, fügen sie hinzu, liefert die Geschichte Beispiele, daß die Vivisection durchaus nichts Ungewöhnliches und Neues ist. Die Könige von Persien überlieferten jeden zum Tode verurtheilten Verbrecher den Ärzten, damit diese an seinem Körper Studien machten — mit dem Einschnittmesser. Galenus erzählt, daß Attalus III. Philometor, der 137 vor Christi in Pergamum regierte, an den zum Tode Verurtheilten Gifte und Gegenstoffe erprobte. Celsus erwähnt, daß der berühmte griechische Arzt Erasistratos unter der vollen Billigung eines der vielen Ptolemäer an Verbrechern Vivisectionen vornahm. Ein Großherzog von Toscana ließ dem Professor der Anatomie in Pisa Gabriel Fallopa, einen Verurtheilten überweisen, mit der Erlaubniß, ihn „medicinisches sterben zu lassen.“ Der Verurtheilte hatte ein viertägiges Fieber, Fallopa erprobte an ihm die Wirkungen des Opiums auf Fieberparoxysmen und tödtete ihn dabei. Die amerikanischen Ärzte aus Ohio, deren Hände oder vielmehr deren Eisen die zum Tode Verurtheilten auf Gnade oder Ungnade überliefert werden sollen, werden die Weisung erhalten, sich so menschlich als möglich zu zeigen und die „Patienten“ vor Beginn der Zerstückelungen, Einschnitte, Abwaschungen, Einspritzungen u. s. w. durch narkotische Mittel zu betäuben. Hoffentlich wird aber der Vorschlag des menschenfreundlichen Herrn Pawlen von der Mehrheit der Einwohner von Ohio mit Entrüstung zurückgewiesen werden.

— **Erst das Geschäft.** Der Herr Baron von Bärenhuf besitzt ein Faktotum, den Samuel Leubuscher, der ihm alle möglichen schnellen Bewegungen zu machen hat. Eines Tages läßt er seinen dienstbesessenen Geist wieder einmal rufen und erklärt ihm: „Hören Sie, Leubuscher, ich will mir 'n Pointer anschaffen, für meine Hühnerjad wissen Sie — Sie müssen mir einen besorgen.“ — „Gewiß, Herr Baron!“ — „Aber umgehend muß ich ihn haben.“ — „Verlassen Sie sich darauf, ich werd' umgehend besorgen den Pointer. Wie viel wollen Sie dafür anlegen, Herr Baron?“ — „Na, ich dachte, so etwa dreißig Mark.“ — „Herr Baron, das ist ganz unmöglich. Sie wollen doch haben 'n guten Pointer, 'n ausgezeichneten, nicht wahr? Wie soll ich schaffen 'n ausgezeichneten Pointer zu dreißig Mark? Sie werden schon müssen mehr ausgeben. Dann aber kann ich Ihnen auch sagen 'ne vorzügliche Quelle.“ — „Wissen Sie,

Leubuscher, ich bin augenblicklich nicht gut bei Kasse. Das höchste, was ich anwenden könnte, wären fünfzig Mark.“ — „Glauben Sie mir, Herr Baron, dafür kriegen Sie noch nir, was Sie können brauchen. Wenn Sie gehen auf die Jagd, wollen Sie doch nicht mitnehmen e Schund von e Pointer; legen Sie noch was zu, Herr Baron.“ — „Also meinetwegen fünfundsiebzig Mark! Aber nicht einen Pfennig mehr.“ — „Fünfund-siebzig Mark — dos is e Wort! davor kann ich Ihnen schon beizorgen — wenns auch wird Mühe kosten — 'n brauchbaren Pointer!“ — „Und nicht zu vergessen, umgehend, Leubuscher! Hier haben Sie das Geld.“ Leubuscher nimmt das Geld in Empfang, dann fragt er mit zuthunlichem Lächeln: „Nu sagen Sie mir auch gichtig, Herr Baronleben, was is dos — e Pointer!“

**Seiteres.**

„An und für sich!“ Der bayerische Kultusminister Dr. von Müller antwortete bekanntlich auf die Anfrage, weshalb die Wahl des altkatholischen Professors Dr. Langen zum Mitgliede der bayerischen Akademie der Wissenschaften nicht befähigt worden sei, „an und für sich“ komme es auf die Konfession des Vorgesetzten gar nicht an. Dieser „diplomatische“ Rede-wendung hat sich nun der „Kladderadatsch“ bemächtigt, indem er sie in folgender gelungener Weise exemplifizirt: „An und für sich that's nicht im Mindesten weh,“ sagte der Fuchs zur Henne, als er ihr den Kopf abbiß. — „An und für sich ist das Fliegen sehr schön,“ sagte der Schieferbeder, als er vom Kirchthurm fiel. — „An und für sich ist die Kravatte ein nobles Bekleidungsstück,“ sagte der Henker, als er dem armen Sünder den Strick um den Hals legte. — „An und für sich ist es eine Erbsparniß an Hofen-zeug,“ sagte der Doktor zum Kranken, als er ihm ein Bein ab-nahm. — „An und für sich schmeckt der Speck erbärmlich,“ sagte die Maus, als sie in der Falle saß. — „An und für sich ist's die reine Barmherzigkeit,“ sagte der Wucherer, als er nur 45 Procente nahm.

In einer Ehe hatte längere Zeit der Unfriede geherrscht. Dann vertrugen sich Beide wieder. Da saßen sie, wie in früheren gemüthlichen Zeiten, beim traulichen Schein der Lampe und er las ihr aus der Zeitung vor. „Der Kaiser hat sich mit Bismarck ausgeöhnt.“ — „Wie rührend“, bemerkte sie, „gerade wie bei uns.“ — Er las weiter. „Der Kaiser hat ihm einen grauen Mantel geschenkt.“ — „Siehst Du, Männchen,“ sagte sie, „einen grauen Mantel könntest Du mir auch zur Veröhnung schenken!“

Es lebe die Zuversicht. „Erlauben Sie, gnädiges Fräulein, daß ich Sie für die fünfte Quadrille engagire?“ — „Für die fünfte Quadrille? Bis dahin bin ich längst verlobt!“ Widerlegung. Richter: „Sie sind des Nachdrucks angeklagt von Artikeln — obwohl unter der betreffenden Zeitschrift angefügt ist „Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.“ — Angeklagter: „Herr Vorsitzender, — sämtliche Artikel habe ich auch nicht nachgedruckt!“

**Vom Tage.**

— **Selbstmord im Eisenbahncoupee.** Als jüngst gegen 12 Uhr Nachts von Wien der sogenannte „Theaterzug“ in Baden eintraf, fand der Kondukteur in einem Coupee erster Klasse die Leiche eines elegant gekleideten, etwa im Alter von 25 Jahren stehenden Reisenden. Nach Angabe des Kondukteurs hatte der betreffende Passagier sich auf dem Perron des Wiener Südbahnhofes von einem Herrn verabschiedet und dann den Kondukteur erlucht, ihn vor der Station zu wecken. Die Leiche lag rechts an der Lehne und wies eine klaffende, blutige Kopfwunde auf, die Kugel war in die rechte Schläfe gedrungen. Die herbeigerufenen Ärzte konstatarren Selbstmord als Todesursache, ein Verbrechen ist ganz ausgeschlossen. Die todbringende Waffe, ein Revolver, wurde unterhalb des Sitzes vorgefunden. Der Selbstmörder hat auffallend schöne Zähne und einen Anflug von Baden- und Schnurbart; er hatte im Ganzen einen Betrag von 21 fl. 16 kr. bei sich. Das Taschentuch war mit „S. W.“ gemäkt. Ein bei dem mysteriösen Reisenden gefundener Brief war mit einer Fünfkreuzer-marke versehen und trug die Adresse: „An Herrn Joseph Alugiewicz in Bystrinow“. Seitens der Badener Polizei wurde an die bezeichnete Adresse telegraphirt. Die Leiche des Selbstmörders wurde auf den Friedhof gebracht. — Der Unbekannte soll, wie wir von anderer Seite erfahren, schon seit einigen Monaten zwei bis dreimal in der Woche den Theaterzug nach Baden benutz haben. In Baden selbst ist der junge Mann, der sehr elegant gekleidet war, werthvolle Pretiosen bei sich trug und aus guter Familie sein dürfte, gänzlich unbekannt. Auch in Wien ist ein Joseph Alugiewicz polizeilich nicht gemeldet. In Gumpoldsdorf hatte der Kondukteur mit dem Reisenden noch gesprochen, und als er kurz vor der Einfahrt in die Station Baden ins Coupee trat, fand er ihn bereits als Leiche vor.

